

Handschrift und andere Zumutungen

Autor(en): **Höpli, Gottlieb F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **95 (2015)**

Heft 1023

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Finale»



Cora Stephan

ist Publizistin und Schriftstellerin. Von ihr zuletzt erschienen: «Angela Merkel: ein Irrtum» (Knaus, 2011) und der Roman «Erleuchtung» (List, 2012, unter dem Pseudonym Anne Chaplet).

Ah! Der Höhepunkt! Das rauschende Finale! Hören Sie den Tusch? Die schmetternden Hörner, das klagende Fagott, die schmeichelnden Streicher? Ein Abgang mit Pauken und Trompeten, das ist doch, was sich jeder wünscht, wenn es dem Ende zugeht. Finale furioso! Und kein finales Siechtum.

Nein, Ende ist nicht gleich Ende. Finis! – das ist Triumph, das ist der schmissige letzte Strich mit Pinsel oder Feder unter das vollendete Werk: es ist vollbracht. Ich hab's geschafft. Seht her: die finale Kolumne im geschätzten «Monat», eine Kunstgattung übrigens, die zärtlich geschliffen und poliert werden muss, bevor sie mit dem Finish versehen wird, das sie zum Glänzen bringt.

Doch leider ist die schöne Finalität auch dem Finassieren verwandt, womit ein Trick bezeichnet wird, ein Kunstgriff, ein bisschen Pferdetäuscherei, nicht immer mit Finesse. Wie oft schon, etwa, hat jemand das Ende vorhergesagt, damit das Geld im Ablasskasten klimpert, Heerscharen von Gläubigen haben daran geglaubt, und was geschah? Kein Donnerschlag, kein Knall und noch nicht mal ein wenig Gewimmer. Das Ende ist uns so lange schon nah, dass es uns wie ein guter Freund vorkommt.

Wehe aber, wenn einer das grosse Finale banal auf «die Finals» zusammenschruppeln lässt, ein irreführender Plural, denn es gibt nur ein Ende, das wert ist, so genannt zu werden. Wer es deutsch haben muss, weil er sich auf so etwas Britisches wie «the finals» nicht verständigen kann, versteht nichts von Tuten und Blasen, sondern pfeift aus dem letzten Loch. Das Endspiel nämlich erreicht seinen Höhepunkt nicht mit Pauken und Trompeten, sondern mit dem Abpfeiff. Und das, mit Verlaub, ist ein Absturz.

Und deshalb, liebe Leser: ich pfeif Ihnen keins. Ich wünsche Ihnen bloss weiterhin Zeit zum Denken und zum Lesen und zum Hören – vielleicht, warum nicht, Beethovens 9., IV. Satz: Finale. Die Ode an die Freude.

Fini. ◀

Handschrift und andere Zumutungen



Gottlieb F. Höpli

war bis ins Jahr 2009 Chefredaktor des «St. Galler Tagblatts» und ist Präsident des Vereins Medienkritik Schweiz.

Das war wohl das schlimmste Fettnäpfchen, in das ich letztes Jahr getreten bin: Ich schrieb einer jungen Dame einen Brief. Von Hand! Mit dem Wunsch, sie doch bald wieder einmal zu sehen. Reaktion: Schockstarre, Schweigen. Enthielt der Brief vielleicht Unziemliches, Ausdrücke, die eine junge Dame erröten liessen? Keineswegs. Es muss das Handschriftliche gewesen sein, das ihr so fremd, so ungewohnt intim vorkam – anscheinend hätte ein Nackt-Selfie sie nicht stärker schockieren können als mein handgeschriebener Brief. Junge Damen können aufatmen, denn das wird ihnen – und künftigen Generationen – wohl nicht mehr passieren. Die Handschrift, heisse sie nun Grund-, Basis- oder Schulausgangsschrift, wird nicht mehr das Kommunikationsmedium für persönliche und intime Mitteilungen sein. Weil es nämlich kaum mehr Handschriften geben wird, die diesen Namen verdienen. In unseren Schulen wird die Schnürlischrift, aus der sich eine persönliche Handschrift entwickeln könnte, bekanntlich demnächst abgeschafft. Dann wird schriftlich bestenfalls noch per Einzelbuchstaben gestottert. Arme Graphologen!

Unsere Schriftbildungsreformer stehen damit noch nicht einmal an der Spitze des Fortschritts. In Finnlands Schulen wird ab 2016 auf das handschriftliche Schreiben ganz verzichtet. «Flüssig tippen ist eine nationale Kompetenz», sagt das finnische Bildungsministerium. Und in Holland existieren bereits über 20 private «Steve-Jobs-Schulen», an denen Papier und Bleistift nur noch als historisches Anschauungsmaterial dienen. Dabei belegen Experimente, dass eigenhändiges Aufzeichnen die gedankliche Aneignung des Stoffes viel besser fördert als blosses Tippen – weil dadurch mehr Hirnregionen aktiviert werden. Wer schreibt, der lernt. Und wenn Buchstaben, Silben, Wörter, Zahlen keine individuelle Gestalt mehr haben, dann kann dies auch auf den Inhalt abfärben. Das Wort von der Schrift als Spiegel der Seele bekäme folglich eine neue, eine fatale Bedeutung... ◀